



New York Times  
Bestseller Autorin

# DEBBIE MACOMBER

Eine Schachtel  
voller Glück

ROMAN



hatte.

»Barbie sagte dasselbe auf der Valentinsparty.«

»Ich weiß.«

Anne Marie wartete schweigend.

»Viele Männer wollen sich mit mir verabreden«, fuhr Lillie fort. »Ich will nicht selbstgefällig klingen, aber an den meisten bin ich nicht interessiert.«

Anne Marie nickte. Es überraschte sie nicht, dass »viele Männer« Lillie attraktiv fanden.

»In den letzten sechzig Jahren und ein paar zerquetschten habe ich ein oder zwei Dinge dazugelernt«, fuhr Lillie fort, »und ich bin nicht mehr so leicht mit Reichtümern oder Beziehungen zu beeindrucken wie früher. Wenn ich mich verliebe, dann wünsche ich mir einen rechtschaffenen Mann. Ich möchte mich in jemanden verlieben, der anständig und nett und ...« Sie suchte anscheinend nach dem richtigen Wort. »Und ehrenhaft ist. Ich möchte mich in einen ehrenhaften Mann verlieben.« Anscheinend machte es sie verlegen, ihren Wunsch laut ausgesprochen zu haben, und sie beugte sich vor, um den Wagen anzulassen. »Du hast es vermutlich schon erraten: Meine Ehe war – anders als die meiner Tochter – keine besonders gute. Ich möchte nicht die Fehler wiederholen, die ich als junges Mädchen gemacht habe.« Der Motor erwachte röhrend zum Leben, um dann zu schnurren wie ein Kätzchen.

Ein prüfender Blick nach hinten, und Lillie fuhr aus ihrem Parkplatz auf der Blossom Street heraus. Sie steuerte den Wagen in Richtung Freeway und schlug vor, durchs Kent Valley und am Green River entlangzufahren. Anne Marie war einverstanden.

Sie schloss die Augen und ließ den kalten Februarwind an sich vorbeiziehen. Lillie schaltete das Autoradio ein, als der DJ gerade einen Hit aus den späten Sechzigern ankündigte. Bald darauf summte sie »Did You Ever Have To Make Up Your Mind« von *The Lovin' Spoonful* mit. Anne Marias Mutter hatte dieses Lied oft gesungen, als sie noch ein Kind war. Vielleicht war es seltsam, mit einer Frau befreundet zu sein, die so alt war wie ihre Mutter. Leider stand sie ihrer nicht sonderlich nahe, obwohl sie Einzelkind war. Anne Marias Eltern hatten sich scheiden lassen, als sie in der sechsten Klasse war, und die Verbitterung, die vor allem ihre Mutter entwickelte, hatte die nachfolgenden Jahre bis heute überschattet. Dass Anne Marie ihrem Vater ähnelte, trug nicht gerade zur Verbesserung der Situation bei. Nach der Scheidung hatte sie kaum noch Kontakt zum Vater, und er starb bei einem Bootsunfall auf dem Lake Washington, als sie fünfundzwanzig war. Ihre Mutter hatte nie wieder geheiratet.

Weil ihre Beziehung so problematisch war, vermied Anne Marie allzu häufige Besuche zu Hause, achtete aber darauf, ihre Mutter wenigstens einmal im Monat anzurufen, auch wenn sie anscheinend nicht viel zu bereden hatten – trotz der Seltenheit der Anrufe. Jedenfalls hatte Anne Marie sehr viel mehr mit Lillie gemein als mit ihrer eigenen Mutter.

Während Lillies Stimme lauter wurde, blieb Anne Marie still. Sie befürchtete, sich zu blamieren, wenn sie versuchte mitzusingen. Nach etwa zwanzig Minuten fuhr Lillie vom Freeway ab und bog auf die Straße ein, die am Ufer des Green River entlangführte.

Soweit Anne Marie sich erinnern konnte, hatte sie seit Roberts Tod keinen so

vollkommenen Augenblick mehr erlebt. Die Straße gehörte ihnen allein. Die Sonne schien ihr ins Gesicht, der Wind zerzauste ihre Haare, und das hätte ihr nicht gleichgültiger sein können.

Lillie hingegen hatte einen Seidenschal um ihren Kopf geschlungen, sodass ihre elegante Frisur kein bisschen in Unordnung gebracht wurde.

Beim Herumkurven auf den ländlichen Straßen zeigte Lillie, was für eine gute Autofahrerin sie war. Dann aber, mitten in einer scharfen Kurve, stieß sie einen leisen Schreckensruf aus.

»Was ist los?« Sofort war Anne Marie nervös. Sie klammerte sich am Haltegriff der Beifahrertür fest, während Lillie sich bemühte, den Wagen unter Kontrolle zu bringen.

»Das Lenkrad«, keuchte Lillie. Sie fuhr an den Straßenrand und schaltete den Motor aus. Dann schaute sie Anne Marie aus schreckensgeweiteten Augen an. »Irgendwas stimmt nicht mit der Lenkung.«

»Das ist ein funkelnagelneues Auto!«

»Das musst du mir nicht sagen«, quetschte Lillie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Sie öffnete die Fahrertür und stieg aus, holte ihre Handtasche hinterm Sitz hervor, nahm ihr Mobiltelefon heraus und atmete langsam und kontrolliert aus. »Zum Glück habe ich die Nummer des Händlers in der Liste der Anrufer.« Während sie darauf wartete, dass am anderen Ende jemand abnahm, schlang sie einen Arm um ihre Taille.

»Hallo«, sagte sie ohne die leiseste Spur von Verärgerung in der Stimme. »Lillie Higgins hier. Ich war heute am frühen Nachmittag in Ihrem Laden. Könnte ich bitte Darryl Pierpont sprechen? Er hat mich bedient.« Dann wartete sie. Anscheinend war der Verkäufer gerade nicht erreichbar, denn als Nächstes bat sie darum, den Geschäftsführer zu sprechen. Auch der war anscheinend nicht in seinem Büro. »Na schön«, sagte Lillie schließlich. »Eine Frage: Haben Sie den Scheck, den ich ausgestellt habe, bereits eingelöst?« Sie wandte sich Anne Marie zu, ihr Blick verriet ihren Zorn. »Dann schlage ich vor, dass Sie das auch nicht tun, denn ich bin drauf und dran, ihn bei der Bank sperren zu lassen.«

Das trug ihr ganz schnell die Aufmerksamkeit ein, die sie wollte. Nachdem sie erklärt hatte, was geschehen war, einen Moment zugehört und dann beschrieben hatte, wo sie sich gerade befanden, beendete Lillie das Telefonat.

»Der Händler schickt einen Abschleppwagen, und der Kundendienstleiter bringt mir ein Ersatzauto für die Zeit, bis sie herausgefunden haben, was mit meinem nicht stimmt.«

»Na das ist ja wohl das Mindeste.«

»Bis dahin müssen wir hier warten.«

Sie stiegen wieder ins Auto und unterhielten sich etwa eine halbe Stunde, bis ein anderer BMW auftauchte, gefolgt von einem Abschleppwagen. Ein südländisch aussehender Mann stieg aus dem Auto. »Ms. Higgins?«, fragte er mit leichtem mexikanischem Akzent an Lillie gewandt.

»Ja.«

»Ich bin Hector Silva, der Kundendienstleiter, und ich möchte mich persönlich bei Ihnen für diese Unannehmlichkeit entschuldigen.«

»Ich habe den Wagen gerade mal knapp zwei Stunden!«

Hector schüttelte den Kopf. »Ich gebe Ihnen mein Wort, dass wir die Ursache für das Problem finden und beseitigen werden. Bis dahin stellt Ihnen unser Autohaus diesen Leihwagen zur Verfügung.«

Anne Marie fand den Mann auf Anhieb sympathisch. Er war schätzungsweise in Lillies Alter, hatte eine schön gebräunte Haut und grau-schwarz melierte Haare. Er reichte Lillie ein paar Dokumente, die sie unterzeichnen musste, und dann die Schlüssel für den Leihwagen.

»Soll ich Sie zum Autohaus mitnehmen, Mr. Silva?«, bot Lillie zu Anne Marias Überraschung an.

»Nein, danke. Ich werde im Abschleppwagen mitfahren und persönlich dafür sorgen, dass Ihr Cabrio ordnungsgemäß abgeliefert wird. Sie erhalten den Wagen so schnell wie möglich zurück.«

»Danke.«

Er neigte leicht den Kopf. »Es ist mir ein Vergnügen, Ms. Higgins.«

Während Hector Silva und der Fahrer des Abschleppwagens das weitere Vorgehen besprachen, stiegen Lillie und Anne Marie in den zweiten Wagen, eine Luxuslimousine.

»Er war so nett«, bemerkte Anne Marie. Der Kundendienstleiter hätte kein bisschen zuvorkommender oder höflicher sein können.

»Dabei hatte ich mich schon gefreut, den Leuten im Autohaus die Meinung zu geigen«, meinte Lillie seufzend. »Aber wie könnte ich, wenn doch alle so wunderbar reagieren? Na ja«, fügte sie grinsend hinzu, »jedenfalls, nachdem ich gedroht hatte.«

»Das betrifft aber wohl nicht Mr. Silva.«

»Ja, das sehe ich genauso. Er schien mir aufrichtig zu sein.«

Sie machten sich wieder auf den Weg, wobei Lillie jetzt direkt in Richtung Stadt zurückfuhr und Anne Marie vor *Blossom Street Books* absetzte.

»Danke, Lillie«, sagte Anne Marie, als sie ausstieg. »Ich hatte noch nie so viel Spaß bei einer Spritztour.«

»Bye!« Mit einem Lächeln, das nicht nur in ihren Augen leuchtete, sondern direkt von Herzen kam, fuhr Lillie davon.

### 3. Kapitel

Anne Marie atmete tief durch, als sie vor der Woodrow-Wilson-Grundschule stand. Elise Beaumont hatte ihr mehrfach das Lunch-Paten-Programm empfohlen. Elise selbst war an einer anderen Schule Lunch-Patin – der Schule, die ihr Enkel besuchte –, aber Woodrow Wilson lag näher an der Blossom Street. Elise hatte ihre Erfahrungen so positiv dargestellt, dass Anne Marie sich schließlich dazu durchgerungen hatte, in der Schule anzurufen. Ein Ehrenamt war inzwischen zum dritten Punkt auf ihrer Liste der zwanzig Wünsche geworden, gleich hinter den roten Stiefeln und Stricken lernen.

Lilly hatte sich ein rotes BMW-Cabrio gekauft und war trotz der Probleme, die gleich am ersten Tag aufgetreten waren, immer noch begeistert von ihrem Kauf. Beflügelt von diesem Hochgefühl, hatte sie beschlossen, ihre finanziellen Angelegenheiten, die sie bisher anderen überlassen hatte, stärker selbst in die Hand zu nehmen. Genau wie Barbie und Elise arbeitete sie an ihrer Liste.

In der vergangenen Woche hatte Elise verkündet, sie wolle sich um einen Teilzeitjob bewerben. In den letzten drei Jahren der Krankheit ihres Mannes hatte sie Mavericks Pflege übernommen. Jetzt, wo ihr Mann tot war, brauchte Elise irgendeine Arbeit, um ihre Zeit zu füllen. Maverick hätte nicht gewollt, dass sie zu Hause hockte und Trübsal blies, meinte sie.

Zwar war Anne Marie dem Pokerprofi Maverick Beaumont nur ein- oder zweimal begegnet, aber sie hatte das Gefühl, Elise sah das richtig. Maverick war ganz offensichtlich ein Mann der Tat gewesen. Er hätte seine Frau dazu gedrängt, in den ihr verbleibenden Jahren etwas Konstruktives und Sinnvolles zu tun. Das Lunch-Paten-Programm war ein guter Anfang, aber Elise hatte Zeit, viel Zeit, und eine Menge Energie.

Anne Marie war sich nicht sicher, wie Robert auf ihr ehrenamtliches Engagement als Lunch-Patin reagiert hätte – ganz zu schweigen von ihrer Liste der zwanzig Wünsche. Hätte er das albern gefunden? Egozentrisch? Oder hätte er das für eine gute Idee gehalten, eine gute Möglichkeit, wieder Freude am Leben zu entwickeln? Sie waren fast elf Jahre verheiratet gewesen, und dennoch gab es Tage, an denen Anne Marie das Gefühl hatte, ihren Mann nie richtig gekannt zu haben.

Robert war sehr zurückhaltend, hatte seine Gefühle vor der Welt und manchmal sogar vor ihr verborgen. Als sie ihm zum ersten Mal gesagt hatte, sie wüsste sich ein Kind, hatte er einfach das Zimmer verlassen. Erst drei Tage später war er bereit, auch nur über das Thema zu reden. Er sagte ihr, eine zweite Familie komme für ihn nicht infrage. Soweit er wusste, hätten sie diese Entscheidung vor ihrer Heirat gemeinsam getroffen. Damit hatte er recht. Sie hatte sich einverstanden erklärt, auf Kinder zu verzichten. Er schien jedoch nicht zu verstehen oder anerkennen zu können, dass sie bei ihrer Heirat an einem

vollkommen anderen Punkt ihres Lebens war. Sie war viel zu jung, um zu erkennen, wie intensiv das Verlangen nach einem Baby im Laufe der Jahre werden würde.

Robert blieb bei seinem Standpunkt. Er habe bereits eine Familie, und es sei an der Zeit, über Enkelkinder nachzudenken, nicht über eigene Kinder. Damals sei sie mit seiner Bedingung einverstanden gewesen, und jetzt müsse er sich darauf verlassen können, hatte er gesagt.

Anne Marie versuchte, ihre Sehnsucht nach einem Kind zu ignorieren. Ermuntert und unterstützt von Robert, kaufte sie *Blossom Street Books* – von dem kleinen Erbe ihrer Großeltern, das sie Jahre zuvor gewinnbringend investiert hatte. Aber das löste das Problem nicht, genauso wenig wie Baxter, der Yorkshireterrier, mit dem Robert sie eines Abends überraschte. Sosehr sie Robert, ihren Buchladen und ihren Hund auch liebte, sie sehnte sich immer noch nach einem Baby. Im Gegenteil zu dem, was sie damit eigentlich erreichen wollte, wurde das Verlangen immer stärker, je länger sie versuchte, es zu ignorieren.

Sie wollte ein Kind. Roberts Kind. Das Versprechen, das sie ihm gegeben hatte, lag mehr als elf Jahre zurück. Sie hatte ihre Meinung geändert, aber er weigerte sich, es ihr gleichzutun. Sie bettelte und schmeichelte, vergebens.

Verschärft wurde die Situation dadurch, dass Robert diese persönliche und vertrauliche Angelegenheit mit seiner Tochter besprach, die natürlich für ihn Partei ergriff. Dadurch wurde Anne Mariés Beziehung zu Melissa – und auch zu Robert – noch schwieriger.

Melissa hatte Anne Marie von dem Tag an gehasst, an dem diese Robert heiratete. Zwar war das Mädchen damals gerade mal dreizehn Jahre alt, hatte aber dennoch alle Annäherungsversuche Anne Mariés ganz entschieden zurückgewiesen. Je älter sie wurde, desto ablehnender und intoleranter wurde ihre Haltung. Roberts Tochter war immer Daddys kleines Mädchen gewesen, und in ihrer Abneigung gegen Anne Marie war sie unnachgiebig. Melissa tat alles, um ihr das Gefühl zu geben, nicht dazuzugehören. Sie lud Anne Marie nicht zu Schulabschlüssen, Geburtstagen oder anderen Familienfeiern ein. Ihr Stiefsohn Brandon hingegen hatte sie von Anfang an akzeptiert, und sie hatten ihre eigenen kleinen Feste gefeiert. In den ersten Jahren hatte Robert noch versucht, eine Brücke zwischen ihr und seiner Tochter zu bauen, aber diese Versuche fielen auf unfruchtbaren Boden, und nach einiger Zeit gaben sie und Robert beide auf. Seine Beziehung zu Melissa wurde zu einer separaten Angelegenheit, die nichts mit ihrer Ehe zu tun hatte.

Dennoch oder gerade deswegen fühlte Anne Marie sich zutiefst verraten, als ihr Mann eine so vertrauliche Angelegenheit zwischen ihr und ihm mit seiner Tochter besprach. Damit verhielt er sich ihr gegenüber illoyal. Schlimmer noch als das war der Umstand, dass Melissa ihr Wissen alles andere als geheim hielt und Anne Marie mit dem verhöhnte, was sie wusste. Die Demütigung schmerzte in Verbindung mit ihrem Kummer noch stärker.

Als Anne Marie weinend ihren Zorn über Robert ausschüttete, hörte er nur ungerührt zu. Nichts, was sie sagte, schien ihn zu berühren. Seine Miene war ausdruckslos, und ein paar Tage später packte er einen Koffer und zog aus. Einfach so.

Den Schock darüber konnte Anne Marie wochenlang nicht verwinden. Nach einem